

nügt, um sich selbst zu wehren, ja ihn weiter zu verbreiten. Nur einige Stichworte:

Leben in Gott
Leben in der Ergebenheit
Leben in der Hoffnung
Leben in der Wahrheit
Leben in der Liebe
Leben in der Einheit
Leben in der Zeit Gottes

Aus all dem, so meine ich, resultiert eine Orientierung für alle, unterdrückte wie freie Kirchen: Jede äußerliche Situation als von Gott gesandt anzunehmen und aus ihr das Beste zu gewinnen. Dazu auch die Zeichen Gottes zu verstehen und dankbar in Freude zu leben.

Summa summarum: das Leben und Überleben der Kirche Christi hängt nicht so sehr von der äußeren Freiheit ab, wie von der inneren Vitalität, vom echten Mitsein mit Gott. Der Glaube überlebt, indem er lebt. Das dürfen wir auch jetzt in der neuen Situation nicht vergessen.

Karl Gabriel Erfahrungen mit der Freiheit

Die Kirche und
die Ambivalenz
der Freiheit

Im folgenden Beitrag geht es in besonderem Maße um das Zusammenspiel von kulturellen Faktoren und gesellschaftsstrukturellen Erfordernissen im Freiheitsgedanken moderner Gesellschaften. Dies ermöglicht auch, auf die Ambivalenzen der Freiheitsidee als einem schwer einlösbaren Mythos der Moderne sowie auf die Einstellung insbesondere der katholischen Kirche zur „freiheitlichen“ Gesellschaft hinzuweisen.

red

Die Freiheitsidee hat einen neuen Sieg errungen zu einer Zeit, als man ihr dies – zumindest im Westen – eigentlich gar nicht mehr zugetraut hat. Sie hat noch einmal ihr revolutionäres Potential unter Beweis gestellt und Regime, die ihr keinen Raum geben wollten oder konnten, in einem revolutionären Umbruch hinweggefegt. Die Kirchen des westlichen wie des östlichen Europa werden damit künftig unter den Bedingungen einer freiheitlichen Sozialordnung handeln können und auch müssen. Grund genug für die Kirchen in ganz Europa, noch einmal gründlich über die Freiheitsidee als Teil der kulturellen und strukturellen Moderne nachzudenken, sich zu vergewissern, wie sie bisher auf die Freiheit in Idee und Struktur reagiert haben, und nach einem überzeugenden Weg

1. Die Idee der Freiheit als kultureller Komplex und funktionales Erfordernis moderner Gesellschaften

zu suchen, die Botschaft des Evangeliums im Kontext der modernen Freiheitsidee lebendig werden zu lassen.

Als kulturelles Phänomen, als Teil eines Menschenbildes setzte sich die Idee der Freiheit in einem sehr langen Prozeß kultureller Entwicklung durch. Auf antiken Vorstellungen aufbauend, schaffte das Christentum mit seiner Vorstellung von der Gottebenbildlichkeit des Menschen die Grundlagen eines Menschenbildes, das allen Menschen Personencharakter, Individualität, Selbstwert und Autonomie zuspricht. Das kirchlich verfaßte Christentum als Teil der über ein Jahrtausend währenden feudalen Herrschaftsordnung trat in dem Augenblick in Gegnerschaft zur Idee der Freiheit, als in deren Namen das System religiös legitimierter ständisch-feudaler Ungleichheiten und Zuweisungen von Rollenidentitäten – als Angehöriger des Adels, als Bauer, als Bettler – angegriffen und schließlich beseitigt wurde.

Das Bürgertum entwickelte die Freiheitsidee zu einem der zentralen modernen Mythen, der die Interessenlage einer aufstrebenden gesellschaftlichen Gruppe auszudrücken in der Lage war. Die Idee von der prinzipiellen Selbstbestimmung des Menschen verband sich mit dem Ziel der Beschränkung staatlicher Macht und der Institutionalisierung eines von staatlichen Eingriffen freien Warenverkehrs unter den Wirtschaftssubjekten. Vom Bürgertum aus trat der kulturelle und normative Gehalt der Freiheitsidee seinen Siegeszug über alle Sozialschichten hin an. Heute gehören der Anspruch und die Anforderung, sein Leben individuell zu gestalten, in seinem Selbstwert anerkannt zu sein und als autonomes Handlungszentrum Entfaltung zu finden, zu einem Wertkomplex mit quasi mythischer Qualität, dem sich in den westlichen Gesellschaften niemand ohne weiteres entziehen kann. Dieser Anspruch macht auch gegenüber der Religion und vor den Kirchentüren nicht halt. Dort, wo die Möglichkeiten, Fähigkeiten und die Mittel dazu fehlen, diesem Wertkomplex gerecht zu werden, wird der Freiheitsmythos leicht zur Überforderung, zur Quelle des Scheiterns, zu einer „Modernisierungsfalle“. Darin erweist sich die Ambivalenz der modernen Freiheitsidee.

Die Freiheitsidee und die Modernisierung der Gesellschaft

Der Siegeszug der Freiheitsidee seit 200 Jahren läßt sich nicht allein darauf zurückführen, daß eine Idee sich in ihrer Eigenlogik und -dynamik entfaltete und durchsetzte. Die Freiheitsidee verdankt ihre außerordentliche Kraft auch dem Umstand, daß sie sich als passend für den Umbau und die Modernisierung der Gesellschaft erwies. Die Ursprünge der sich seit 200 Jahren durchsetzenden

Gesellschaftsformation sind ebenfalls in der Sonderentwicklung des abendländischen Christentums zu suchen. Nur hier kam es seit der Kirchenreform des 11. Jahrhunderts zu einer religionsgeschichtlich einmaligen Konstellation, in der Religion und politische Herrschaft – Papst und Kaiser – nebeneinander eine eigene Handlungssphäre für sich beanspruchten und auch durchsetzten. Dazu gesellten sich früh um den städtischen Fernhandel und erste Manufakturen herum Ansätze zur Ausbildung einer eigenständigen Sphäre des Ökonomischen. Aber erst mit den bürgerlichen Revolutionen des 18. und 19. Jahrhunderts setzte sich die Teilung bzw. Differenzierung der Gesellschaft nach Funktionen und ihnen zugeordneten Handlungssphären so weit durch, daß sie alle anderen Formen der Teilung der Gesellschaft – nach Familienverbänden, Ständen und Schichten etwa – überlagerte und dominierte. Die Handlungssphären der Politik, der Wirtschaft, des privat-familiären Lebens, der Wissenschaft etc. entwickelten eigene Rollen, eigene Regeln und auch eigene Sinndeutungen des Handelns. Sie setzten dies notwendigerweise in der Regel gegen den Anspruch des kirchlich verfaßten Christentums durch, über ein alle Handlungssphären umgreifendes Deutungsmonopol zu verfügen. Dieser Prozeß des Umbaus der Gesellschaft, der aus der Perspektive der Kirche als schmerzlicher Abfall, Ablösung bzw. Säkularisierung erschien, schuf auch für die christliche Religion eine eigene Handlungssphäre mit eigenen Rollen und einer eigenen Sichtweise für das Ganze der Gesellschaft. Es ist der Raum, in dem sich seit dem 19. Jahrhundert in den Gesellschaften des Westens Kirche und Theologie trotz und in ihrer prinzipiellen Beschränkung entfalten konnten.

Nehmen wir die Lage der Menschen in einer solchen gesellschaftlichen Struktur in den Blick, so wird die Funktionalität der Freiheitsidee für die Durchsetzung und den Bestand einer im beschriebenen Sinne differenzierten Gesellschaft leicht einsichtig. Da die verschiedenen Handlungssphären den einzelnen nicht mehr wie sich erweiternde konzentrische Kreise – von der Familie bis zur Christenheit – umgeben, gerät der einzelne notwendig in den Schnittpunkt der unterschiedlichen Handlungssphären, von der Politik und Wirtschaft angefangen bis zur kirchlich verfaßten Religion. An die Stelle der Einordnung in ein geschlossenes Ganzes oder der primären Zuordnung zu einer Handlungssphäre tritt die individuelle Kombination unterschiedlicher Teilnahmeformen an allen Handlungssphären. Eine solche Gesellschaft bedarf eines sich autonom begreifenden, zur eigenständigen

Kombination und Auswahl seiner Teilnahmeformen fähigen Subjekts im Sinne eines freien, individuellen Handlungszentrums.

Freiheit, Gleichheit
und Gerechtigkeit

In dieser Perspektive läßt sich die Freiheitsthematik moderner staatlicher Verfassungen in Bezug setzen zur Sicherung eines hohen Differenzierungsniveaus moderner Gesellschaften, das die Beschränkung staatlicher Macht gegenüber dem einzelnen und einen wirksamen Schutz vor staatlicher Omnipotenz voraussetzt. Freiheit verbindet sich mit Gleichheit und Gerechtigkeit im Sinne des freien, gleichen und gerechten Zugangs aller zu allen Handlungssphären, ohne die individuelle Form und Kombination der Teilhabe vor- oder festzuschreiben. Die Aufgabe staatlichen Handelns verschiebt sich von ordnender Herrschaft und Kontrolle hin zum Programm des Sozialstaats im Sinne der Sicherung zumindest minimaler Zugangs- und Teilhabechancen aller an allen Handlungssphären. Wie in allen anderen Handlungssphären tritt auch im Bereich der Religion die Freiheitsthematik in doppelter Weise auf: Religionsfreiheit als Schutz des einzelnen vor religiöser Bevormundung und totalen Ansprüchen der Religion – als Freiheit vor der Religion – und als Sicherung des freien Zugangs zur Religion – als Freiheit für die Religion. Gefährdungen liegen sowohl dort vor, wo einzelnen oder Gruppen – etwa unseren Wirtschaftseliten – der Zugang zur Religion strukturell erschwert oder versperrt erscheint, als auch dort, wo religiöser Zwang und Totalitätsansprüche der Religion die Handlungsfähigkeit des einzelnen in den übrigen gesellschaftlichen Bereichen erschweren oder verunmöglichen.

Der in Mittel- und Osteuropa gegenwärtig zusammenbrechende Staatssozialismus – so läßt sich in dieser Sichtweise interpretieren – widersprach sowohl dem kulturellen Komplex der Freiheitsidee als auch der Freiheit als gesellschaftsstrukturellem Erfordernis funktional hochdifferenzierter Gesellschaften. Der totale Deutungs- und Kontrollanspruch des Staates und der ihn kontrollierenden Herrschaftselite blockierte die gesellschaftlichen Entwicklungsmöglichkeiten wie das kulturell geforderte Niveau individueller Freiheit. Wie in einem konkreten Durchbruch zu einem neuen Freiheits- und Differenzierungsniveau – wie dem heute in Mittel- und Osteuropa – kulturelle und strukturelle Faktoren sich miteinander mischen und ineinandergreifen, erscheint bis heute wenig geklärt. Daß die christliche Religion in ihrer kirchlichen Verfassung auch im ausgehenden 20. Jahrhundert eine, wenn nicht die wirksamste Kraft zur Abwehr und Überwindung staatlicher Totalitätsansprüche darstellt,

hat sich auf eindrucksvolle Weise gezeigt. Ob sie freilich in und mit einer durchgesetzten freiheitlichen Ordnung ebensogut zu existieren vermag, ist damit noch nicht ausgemacht.

2. Die Ambivalenz der Freiheit

Insbesondere in ihrer gesellschaftlichen Funktionalität birgt die Freiheitsidee einige auf der Hand liegende Ambivalenzen in sich. Unter dem Deckmantel individueller Freiheit verbergen hochdifferenzierte Gesellschaften ein immenses Konfliktpotential und Mängel sinnhafter Integration. Unter dem Freiheitsanspruch sind die einzelnen aufgerufen, ihrem Leben und der Welt selbst einen Sinn zu verleihen. Nachdem übergreifende, für alle verbindliche und gleichzeitig für den einzelnen einsichtige und passende Sinnvorgaben gesellschaftsstrukturell verunmöglicht sind, muß mit Phänomenen der Überforderung und Schicksalen des Scheiterns nicht nur in Einzelfällen gerechnet werden. Es gehört zu den problematischen Wirkungen der Freiheitsidee, die Betroffenen in ihrem Bewußtsein von den gesellschaftsstrukturellen Ursachen ihres Scheiterns abzuschneiden und auch massenhaft auftretende Identitätsgefährdungen gewissermaßen als notwendigen Preis der Freiheit erscheinen zu lassen. Zur Problembewältigung in dieser Dimension brauchen hochdifferenzierte Gesellschaften eine sich ständig ausweitende Zahl von Berufsangehörigen, die sich auf die therapeutische Behandlung der Scheiternden als psychosoziale Dienstleistung spezialisieren. Darin erweist sich auch der für differenzierte Gesellschaften charakteristische hohe Individualisierungsgrad und der Mangel an solidarischen Lebensformen, in denen Identitätsgefährdungen ohne Rückgriff auf berufliche Spezialisten bewältigt werden könnten.

Die Freiheitsidee wird auch dort nur allzuleicht zur Modernisierungsfalle, wo die konkreten Erfahrungen der Individuen mit den Verheißungen des freiheitlichen Menschenbildes nicht mehr in Einklang zu bringen sind: wo dem strukturell erzeugten Anspruch auf Selbstbestimmung die lebenslange Fremdbestimmung im Betrieb gegenübersteht, wo die gesteigerte Sensibilität für individuelle Anerkennung auf ständige Erfahrungen der Mißachtung der eigenen Individualität stößt, wo die gesellschaftlich geförderte Vorstellung, seiner und seines Schicksals mächtig zu sein, mit tiefen Erfahrungen der Ohnmacht fertig werden muß, wo zum für alle frei zugänglichen Lebenserfolg eine bestimmte Ausstattung mit Konsumgütern gehört, denen viele aber zeit ihres Lebens trotz harter Arbeit umsonst nachzuhetzen sich gezwungen sehen.

Trotz nicht zu verleugnender Ambivalenzen erweist sich die Freiheitsidee in ihrer Verschränkung von kulturellem Ideal und gesellschaftsstruktureller Funktionalität als wirksam und bestimmend für die Mehrzahl der Menschen in den entfalteten Industriegesellschaften des Westens und – wie sich heute zeigt – auch des Ostens.

3. Rückzug, Öffnung und Schritte des Transzendierens der „freiheitlichen“ Gesellschaft

Wie hat sich nun die (katholische) Kirche – insbesondere des Westens – bisher auf die neuzeitliche Durchsetzung der Freiheitsidee im Rahmen freiheitlicher und differenzierter Gesellschaften eingestellt?

Ich gehe im folgenden davon aus, daß sich die zu beobachtende Vielfalt an Reaktionsweisen auf drei Grundformen beziehen läßt, die jeweils weitreichende Folgen nach sich ziehen. Die erste Form läßt sich als Rückzug in ein katholisches Sondermilieu mit der Errichtung einer eigenen katholischen „Säule“ kennzeichnen, die zweite als Öffnung gegenüber dem kulturellen Gehalt der modernen Freiheitsidee und den strukturellen Gegebenheiten hochdifferenzierter Gesellschaften und die dritte als Versuche des Überschreitens der Grenzen des kulturellen und strukturellen Gehalts des modernen Freiheitsgedankens.

3.1 Rückzug

Mit erstaunlichem Erfolg hat sich die katholische Kirche über ein Jahrhundert lang den Herausforderungen durch die moderne Freiheitsidee und die strukturellen Gegebenheiten einer freiheitlichen Gesellschaft dadurch entzogen, daß sie eine „Sonderwelt“ für die Katholiken errichtete. Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts mit dem Höhepunkt um die Jahrhundertwende bildeten die Katholiken ein eigenes großes soziales Milieu. Es bestand in einer eigenen geschlossenen Weltanschauung, eigenen katholischen Institutionen für alle Lebensbereiche und einer ausgeprägten Ritualisierung des Alltags, vom häuslichen Tischgebet bis zum Freitagsgebot. Überall dort, wo die Menschen aus der tausendjährigen Tradition religiös legitimer, feudalistischer Lebensformen herausgerissen wurden und in freiheitliche Strukturen gerieten, suchte die Kirche, so viele Gläubige wie nur möglich durch eine milieugestützte Lebensform vor dem Freiheitsbazillus zu immunisieren. Ansprechbar für diese Rückzugsstrategie gegenüber der Moderne waren verständlicherweise vornehmlich jene gesellschaftlichen Gruppen, die als Bauern, Handwerker und Adelsangehörige die traditionellen Lebensformen auch unter modernen Bedingungen am ehesten fortzusetzen in der Lage waren. Große Teile des Bürgertums und der Arbeiterschaft, die als erste unter den Bedingungen freiheitlicher und freigesetzter Strukturen lebten und zu leben gezwungen waren, wur-

den aus dem Hort katholischer Tradition ausgegrenzt. Unter dem Vorzeichen eines antibürgerlichen wie antiklerikalen Sozialismus errichteten die sozialistischen Arbeiter ihr eigenes Milieu und verschafften sich ihr eigenes Moratorium gegenüber den Lebensbedingungen der Moderne.

Der Erfolg der katholischen Rückzugsstrategie ging nicht nur auf die eigenen Anstrengungen und die zielbewußte Führung durch Rom mit den Mitteln einer straffen Organisation zurück, sondern auch auf eine begünstigende gesellschaftliche Konstellation in der ersten Phase der Industriegesellschaft. Die sich im 19. Jahrhundert herausbildende Industriegesellschaft blieb zur Hälfte eine traditionale Gesellschaft, so daß die Sonderwelt der Katholiken in diese Gesellschaft integriert blieb. Die Herausbildung anderer, konkurrierender, weltanschaulich geprägter Milieus mit parallelen Strukturen wirkte in dieselbe Richtung. So konnte sich in der ersten Phase der Industriegesellschaft die katholische Kirche aus der modernen Gesellschaft zurückziehen, ohne aufgeben zu müssen, Kirche zu sein, ohne zur Sekte zu werden.

3.2 Öffnung

Als innerkirchlich bewußt wurde, daß man sich von der modernen Gesellschaft isoliert hatte und Gefahr lief, von ihrer Entwicklung in eine Sektenexistenz gedrängt zu werden, wagte die katholische Kirche die Öffnung hin zu ihrer gesellschaftlichen Umwelt. Der Nationalsozialismus hatte sich nicht als die Speerspitze einer als gottlos und menschenfeindlich entlarvten Moderne herausgestellt, dessen Ende die Rückkehr der Menschen in eine religiös vorgegebene Welt mit einem kirchlichen Deutungsmonopol bedeutete. Darüber konnte man sich nur wenige Jahre insbesondere im Nachkriegsdeutschland hinwegtäuschen. Vielmehr hatte sich gezeigt, daß der Typus freiheitlicher westlicher Gesellschaften mit demokratischen politischen Herrschaftsstrukturen und wohlfahrtsstaatlicher Programmatik sowohl stabilisierbar war als auch Existenzmöglichkeiten – wenn auch riskante – für die Kirche bot. Insbesondere mit der „Erklärung über die Religionsfreiheit“ und die „Pastorale Konstitution über die Kirche in der Welt von heute“ suchte die katholische Kirche auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil Anschluß an die freiheitlichen Grundstrukturen der Moderne. Der revolutionär erscheinende Umbruch des Konzils konnte dabei nur deshalb gelingen, weil man auf bis dahin ins Abseits gedrängte Entwicklungen innerhalb der katholischen Kirche zurückgreifen konnte, die sich von Anfang an anders mit der Moderne auseinandergesetzt hatten.

Für die Erfahrungen der Kirche des Westens mit der Öffnung zur Freiheit wurde in der unmittelbaren Nachkonzilsphase ein Umstand entscheidend, den die Konzilsväter nicht im Blick gehabt hatten und auch nicht voraussehen konnten. Mit ihren Zeitgenossen gingen sie von einem eher statischen, irgendwie abgeschlossenen Bild der modernen Gesellschaftsentwicklung aus. Was eintrat und die Gegenwartsgesellschaft immer stärker prägt, ist eine fortgesetzte, verschärfte Modernisierung auch der modernen Gesellschaft, gewissermaßen ein Reflexivwerden, ein „Auf-sich-selbst-Treffen“ des Modernisierungsprozesses. Ein neuerlicher Modernisierungsschub seit Mitte der sechziger Jahre löste gerade das auf, worin die Katholiken bis dahin Halt gesucht und gefunden hatten: die traditionale Seite der industriegesellschaftlichen Lebensformen und die großen, weltanschaulich geprägten Milieus. Die Katholiken befanden sich zum ersten Mal im Zentrum des Modernisierungsgeschehens und nicht als Zuschauer am Rande. Ihre milieugeschützte Kirchlichkeit löste sich mehrheitlich auf und machte vielfach abgestuften Teilnahmeformen am kirchlichen Leben Platz.

Wie nicht anders zu erwarten, fiel unter diesen besonderen historischen Bedingungen die Öffnung zur freiheitlich strukturierten Moderne für die Kirche ambivalent aus. Das unvorbereitete und plötzliche Nachlassen einer an die Kirche bindenden Sozialkontrolle nutzten viele, um in ihrer persönlichen Lebensführung zum kirchlich verfaßten Christentum auf Distanz zu gehen. Vielfach ersetzte eine medial vermittelte Konsumkultur die Prägung durch die Lebensmacht des Katholizismus. Für die Kirchenleitungen wie auch für weite Teile des Klerus und der kirchennahen Katholiken verband sich ungeschieden die Öffnung durch das Konzil mit den schmerzlichen nachkonziliaren Verlusterfahrungen. Bevor ein im Konsens einigermaßen gesicherter, institutionell gestützter Raum eines freiheitlich geprägten Glaubens entstehen konnte, entzog Rom dem Experiment der Öffnung seine Legitimation. Für viele Katholiken mußte dies den Freisetzungsprozeß aus den herkömmlichen kirchlichen Bindungen nur beschleunigen und verschärfen. Eine für die Katholiken bisher weitgehend unbekannte Erfahrung, von ihrer verfaßten Kirche in vielen Fragen der eigenen Lebenspraxis schlicht allein gelassen zu werden, prägt seitdem das Verhältnis der Mehrheit der Katholiken zur Kirche. Das kirchliche Handeln wirkt realitätsfremd und konzeptionslos. Was die konziliare Kirche gerade vermeiden wollte, gegenüber der modernen Gesellschaftsentwicklung in eine Sektenexistenz zu geraten, scheint nun

3.3 Schritte des Transzendierens

die Logik kirchlichen Handelns als Fluchtpunkt am stärksten zu bestimmen.

Die Lage der Katholiken in den westlichen Ländern als späte Bürger moderner Gesellschaften hat sich zusätzlich dadurch kompliziert, daß das Reflexivwerden des Modernisierungsprozesses aus der gesicherten Industriegesellschaft von gestern eine von Gefahren unvorstellbaren Ausmaßes bedrohte „Risikogesellschaft“ von heute gemacht hat. Wie nie zuvor fordert die moderne Gesellschaftsentwicklung geradezu zum prophetischen Einspruch heraus. Im Raum der katholischen Kirche, die in ihrer weltgesellschaftlichen Ausdehnung mit den weltweiten Dimensionen des Verschiebebahnhofs der Folgekosten industriegesellschaftlicher Produktion wie kaum eine andere Institution konfrontiert wird, haben sich prophetisch-gesellschaftskritische Aufbrüche entwickelt. Sie können sich auch heute noch nicht selten auf päpstliche Verlautbarungen stützen, was sie nicht vor innerkirchlicher Disziplinierung schützt. Ihr Gedankengut eines prophetischen Christentums und ihre Sozialform der Basisgemeinde bringt sie in die Nähe der sogenannten „Neuen Sozialen Bewegungen“. Ihre Praxis eines Handelns aus dem Glauben überschreitet insofern die klassische moderne Struktur, als es um Versuche der Selbstbeschränkung der Moderne durch entdifferenzierte Lebensformen und eine aus dem Rahmen des politischen Systems entgrenzte politische Praxis aus dem Glauben geht. Die Freiheitsthematik stellt sich hier primär als Frage, ob es ein Entrinnen aus den Zwängen der selbstzerstörerischen Tendenzen der modernen Gesellschaftsentwicklung gibt.

Will man sich ein Bild von den gegenwärtigen Spannungen innerhalb der katholischen Kirche machen, so sollte man sich bewußt werden, daß mitten durch die Kirche hindurch die Konflikte zwischen einer Fluchtwelt der Tradition und „zweier Modernen“ geht, der einfachen wie der reflexiven. Ist darin nicht auch ein Zeichen der Vitalität der nachkonziliaren Kirche zu erblicken?